

Zeitschrift: ZeitBild

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 28 (1987)

Heft: 13

Artikel: Die grüne Gefahr : eine ungewöhnliche sowjetische Publikation über den Vormarsch des militanten Islams in der UdSSR

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine ungewöhnliche sowjetische Publikation über den Vormarsch des militanten Islams in der UdSSR

Die grüne Gefahr

Die Farbe des Islams ist grün, und in diesem ausschliesslichen Sinn macht den Sowjets eine grüne Bewegung neuerdings Sorge. Ist die Lage in den zentralasiatischen Sowjetrepubliken ernster, als man dachte, weil eine gefährliche Moslemopposition aufkommt? Das Thema ist soeben durch eine grosse Moskauer Zeitschrift in einer Weise aufgegriffen worden, die neu ist. Ehrliche Ratlosigkeit anstelle der vorgewussten klassengemässen Antworten.

Wir haben im letzten ZeitBild bereits auf den grossen Bericht verwiesen, den die «Literaturnaja gaseta» in ihren Nummern 20 und 21 unter dem Titel «Islam und Politik» brachte. Dem Autor Igor Belajew geht es vor allem darum, die ernstzunehmende Möglichkeit darzutun,

dass politisch engagierte Moslems bald eine akute Gefahr für die Sowjetmacht in Zentralasien darstellen könnten.

Der Bericht ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Er enthüllt wenigstens ansatzweise

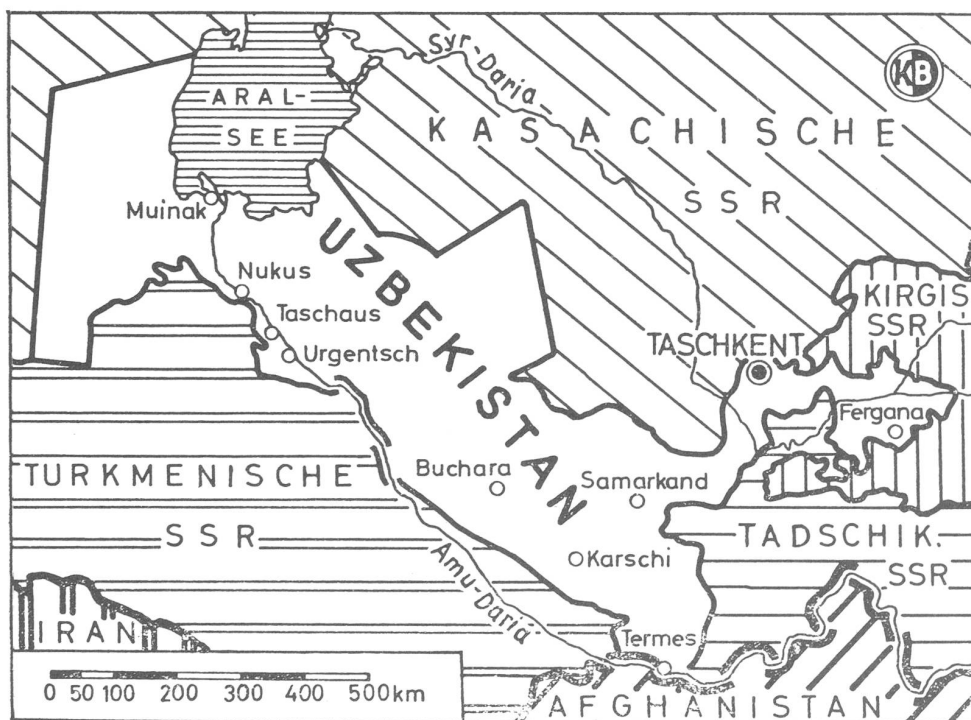
politische und sozialpolitische Realitäten, die bisher weitgehend zugedeckt waren, und er ist Beispiel für eine neue Art der Wahrnehmung, welche der Wirklichkeit nicht anhand der ideologisch vorgegebenen gültigen Interpretation nachspüren will, sondern anhand der Tatsächlichkeiten. Deshalb hört er auch nicht mit der richtigen Antwort auf, sondern mit offenen Fragen. Zwar lässt der Autor keinen Zweifel daran erkennen, dass die fanatischen Moslems unrecht haben, aber dass sie deswegen keine Zukunft hätten, das ergibt sich für ihn nicht.

Islambehandlung bisher

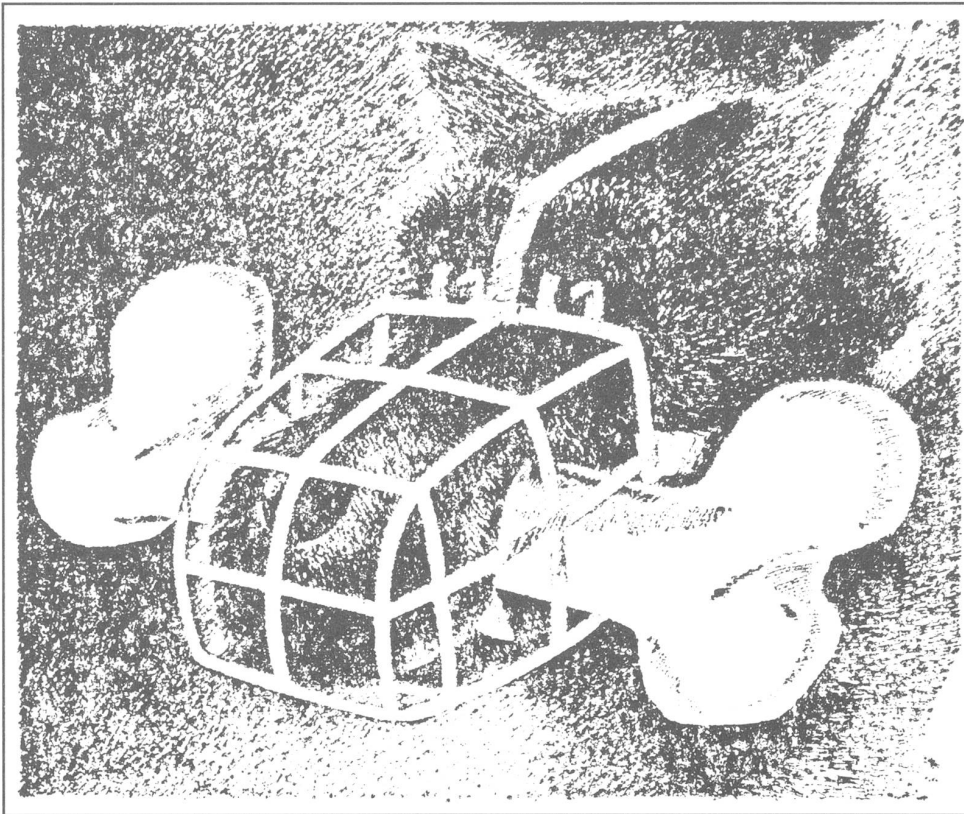
Grundsätzlich betrachtet die Sowjetmacht den Islam, wie andere Religionen und andere Übel auch, als einen Überrest der Vergangenheit, in der sozialistischen Gesellschaft zum Absterben verurteilt. Aktive politische und sonstige Unterstützung erhalten islamische Staaten, Parteien und Bewegungen im Ausland, insofern sie sich als Bundesgenossen im Kampf gegen den westlichen Imperialismus und den israelischen Zionismus eignen. Im Inland gilt die ungleichgewichtige Religionsfreiheit sowjetischen Typs auch für die Moslems. Sie haben das Recht, ihren Glauben privat zu praktizieren, aber kein Recht, ihn zu propagieren oder damit Kinder zu verführen. Die Religionsausübung darf nicht zu politischen Zwecken ausgenutzt werden, aber praktisch heisst das nur: zu politischen Zwecken, die jenen des Staates widersprechen. In der amtlichen feindbezogenen Friedenspropaganda zum Beispiel dürfen die offiziell beglaubigten Glaubensvertreter durchaus mitmachen, sollen es auch und tun es auch.

In der Praxis kommt (oder kam?) hinzu, dass der Islam immer als ganz besonders rückständig hingestellt worden ist, für die sonst erreichte Zivilisationsstufe ein Makel, dem sich bestenfalls pittoreske Züge abgewinnen liessen. Der Mullah wurde zu einem reaktionären Symbol schlechthin, störrischer als sein Esel und so weiter. Den Moslems gegenüber erlaubte sich auch die atheistische Aufklärungsliteratur mindestens bis zur Spätzeit der Breschnew-Ära noch einen Ton, den sie andern Glaubensbekenntnissen gegenüber doch schon abgelegt hatte.

Das trifft sich wie zufällig mit der Geringschätzung, die man in den übrigen Sowjetgebieten ohnehin den Transkaukasiern entgegenbringt. Das Verhältnis zwischen Russen und Nichtrus-



Im Zentrum von Zentralasien. Hier ist das islamische Potential innerhalb der UdSSR am grössten.



Am 20. Mai brachte die Moskauer «Literaturnaja gaseta» diese Karikatur von unheimlicher Polyvalenz, ein bemerkenswertes Beispiel übrigens für den neuen Stil. Ist das sowjetische Zentralasien auch so ein Knochen? Die Zeichnung erschien (ohne Zuordnung) in der gleichen Nr. 21/1987 wie der zweite Beitrag von Igor Belajew über den politischen Islam.

sen ist mindestens unterschwellig auch sonst noch oft genug belastet, aber ein Russe, ein Litauer und ein Ukrainer können immer noch einmütig über die zurückgebliebenen Asiaten reden. Das reicht von Leutseligkeit in «liberalen» Kreisen bis zur Unflätigkeit bei primitiven Elementen. Diese bezeichnen, wenn sie betrunken sind oder Militärdienst leisten, die Zentralasien besonders gern als Schwarzärsche. Das rassistische Vorurteil widerspricht selbstverständlich der sowjetideologischen Linie und entspricht höchstens der privaten Meinung ihrer Vertreter.

Die Verbreitung

In der Sowjetunion (knapp 290 Millionen Einwohner) gibt es vielleicht 40 Millionen Moslems. Das ist schon notgedrungen eine Schätzung, weil die allfällige Religionszugehörigkeit («Privatsache») bei einer Volkszählung kein Item darstellt.

Das hauptsächlich Verbreitungsgebiet der Mohammedaner fängt noch westlich des Kaspischen Meeres in Aserbeidschan an und umfasst im Osten die zentralasiatischen Sowjetrepubliken Turkmenien, Usbekistan, Tadschikistan, Kirgisien und (der grosse Bogen im Norden davon) Kasachstan. Der geographisch-historische Begriff Turkestan meint das Gebiet zwischen dem Kaspischen Meer und der chine-

sischen Provinz Sinkiang (Ostturkestan) und entspricht keiner politischen Territorialeinteilung; Kasachstan würde nur in seinen südlichen Teilen dazugehören. Deshalb spricht man für heutige Belange tatsächlich besser von Zentralasien und vermeidet erst noch die beliebte Verwechslung mit der Turkmenischen SSR.

Den Islam gibt es in der Sowjetunion als registrierte Religionsgemeinschaft, und mit ihren anerkannten Gremien haben die Träger der weltlichen Macht keine Probleme. Für die Koordination im Sinne der Parteiführung sorgt eine staatliche Behörde, das Amt für religiöse Angelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR. Ein Beispiel für die problemlose Zusammenarbeit war Ende April dieses Jahres das Abkommen über Zusammenarbeit zwischen den offiziellen Moslemorganisationen der UdSSR und Afghanistans. Dieser in Kabul geschlossene Vertrag ist zur grossen Hauptsache ganz einfach als Teil der sowjetischen Afghanistanpolitik zu werten, und die sowjetischen Moslemorganisationen spielen dabei, wie auch in andern politischen Belangen, keine selbständige Rolle.

Indessen gibt es in der Sowjetunion auch sogenannte inoffizielle Moslems und inoffizielle Mullahs, deren Tätigkeit (die als unstatthafte religiöse Propaganda verboten ist) sich der staatlichen Aufsicht entzieht. Allzu ernst genommen hat man sie bis in die jüngste Zeit hinein nicht. Sie stellten schlimmstenfalls einen

Ärger dar, ein retardierendes Element in einer auch sonst etwas zurückgebliebenen Volksgruppe, eine Erscheinung, die es «noch» gab.

Wachsendes Unbehagen seit «Afghanistan»

Das änderte sich etwas in den achtziger Jahren nach dem Ausbruch des Afghanistankriegs.

Im Westen begann man sich Fragen über das oppositionelle Potential der islamischen Bevölkerung in der UdSSR zu stellen und rätselt immer noch darüber. In der Sowjetunion selbst gab es zunehmend Zeichen von Gereiztheit gegenüber den inoffiziellen Mullahs. Man stellte sie als Werkzeuge des amerikanischen Imperialismus oder der sonstigen reaktionären Auslandsmächte hin, man brachte ihre Tätigkeit in Zusammenhang mit der Propaganda der Feindsender. Offensichtlich fing der unkontrollierte Islam in der UdSSR an, ein akutes Unbehagen auszulösen. Um bei den Proportionen zu bleiben: Es ging dabei um eine akzentuiertere und aktualisiertere Darstellung, nicht aber um eine grundlegende oder dramatische Neuwahrnehmung des Problems.

Das Fanal von Alma Ata

Ein dramatisches Schlaglicht erhielt indessen die (mit religiösen Motiven verknüpfte) nationale Frage in der gleichen Region. In Alma Ata kam es im Dezember 1986 zu Unruhen.

Kasachstan ist an sich mehr peripheres Einflussgebiet des Islams (der am konzentriertesten in Turkmenien, Usbekistan und Tadschikistan anzutreffen ist), aber der akute Fall von nationaler Unrast in Zentralasien hat naturgemäss auch den Mutmassungen über islamisch geprägtes Verhalten der Gesamtbevölkerung in der Region neuen Auftrieb gegeben.

Und jetzt die neue Sicht

Zweifellos im Gesamtzusammenhang zu sehen ist nun auch der zweigeteilte Bericht der «Literaturnaja gaseta» über den militanten Islam.

Neu sind die quantitativen Angaben zum Ausmass des Problems, und neu ist vor allem die qualitative Wertung des Phänomens. Der politische Islam wird hier ernst genommen, und zwar in seiner Eigengewichtigkeit. Der unerwünscht politisierende Mullah erscheint nicht mehr als Ergebnis imperialistischer Diversion, sondern als Bestandteil einer epochalen Strömung, die Aufmerksamkeit aus sich selbst verdient.

Der Autor Igor Belajew ist aussenpolitischer Kommentator der «Literaturnaja gaseta». Er hat sich sowohl in Iran als auch in Afghanistan aufgehalten und dort Gespräche zum Thema «Islam und Politik» geführt. Für ihn hat das Aufkommen des Islams mitsamt seiner Bedrohlichkeit für die UdSSR durchaus gesellschaftliche Ursachen:



Fanatische Fundamentalisten in Iran. Wo findet die Dritte Islamische Revolution statt?

«Die Religiosität breiter Gesellschaftsschichten verhält sich meist direkt proportional zur Zahl ihrer ungelösten sozialen Probleme.»

Der erste Teil der Untersuchung ist unter anderem den iranischen Fundamentalisten und ihrer Ausstrahlung gewidmet.

Man kann die Banditen auch Freiheitskämpfer nennen

Dem islamischen Fundamentalismus attestiert der Autor eine wachsende Popularität: «Zu seinen Besonderheiten gehört die Vielzahl seiner Organisationen und Bewegungen. Oft sind sie extremistischer Art. Es gibt eine Menge davon, und sie vermehren sich weiter. Viele von ihnen sind geheim, absichtlich konspirativ. Ihre Struktur erinnert an die Freimaurerlogen. Es wäre an der Zeit, über das «grüne» Freimaurertum der Moslems zu sprechen.»

Der fundamentalistischen Richtung (die sich im Selbstverständnis ihrer Anhänger allerdings nicht fundamentalistisch, sondern revolutionär nennt) werden auch die Moslebrüder zugerechnet. Ihnen billigt Belajew eine «ausserordentliche Disziplin» zu und merkt etwas später in diesem Zusammenhang an, dass in Afghanistan die meisten Widerstandskämpfer den Moslebrüdern angehörten. Den Ausdruck «Widerstandskämpfer» verwendet der sowjetische Autor selbstverständlich nicht. Er spricht in der üblichen Terminologie von den «Dusch-

manen» (ungefähr gleich Banditen; siehe ZB, Nr. 11/1987), fügt aber interessanterweise die erklärende Klammerbemerkung hinzu, dass die Duschmanen «im Westen» als Mujahedin bezeichnet würden (zuvor handelt es sich allerdings um eine Eigenbezeichnung der Partisanen).

Bemerkenswert an diesem Passus ist es, dass hier die Charakterisierung der Duschmanen oder Mujahedin eigentlich völlig unvereinbar mit ihrer herkömmlichen Charakterisierung als Söldner der CIA ist. Belajew billigt ihnen eine Motivierung aus eigener Kraft zu. Sie erscheint ihm als islamischer Fanatismus zwar nicht gut, wohl aber authentisch. Das ist ein Abrücken von der üblichen Feinddarstellung.

Die Dritte Islamische Revolution zielt auf uns

Belajew zeigt sich beeindruckt von einem Gespräch, das er in Iran mit einem dortigen Politiker führte. Er zitiert, was ihm dieser über die islamische Revolution gesagt habe: «Wir haben in Iran die islamische Revolution verwirklicht und betrachten es als unsern Auftrag, sie in eine islamische Weltrevolution umzuwandeln. Dazu ist vorerst eine islamische Revolution im sunnitischen Afghanistan notwendig. (...) Danach werden wir die Dritte Islamische Revolution inspirieren.» Wo denn, habe er, Belajew,

gefragt, und die Antwort erhalten: «Bei euch in eurem Zentralasien.»

Den solcherweise anvisierten Moslems im eigenen Land gilt das vorrangige Interesse im Bericht der «Literaturnaja gaseta», und hier wiederum ist es aufschlussreich zu sehen, mit welcher völlig neuen Unbefangenheit man die Diagnose über den Zustand des eigenen Landes auch auf westliche Aussagen stützt, die für voll genommen werden. Dabei handelt es sich weder um Sympathisantenstimmen, noch um Zitate, welche die «imperialistischen Absichten» dokumentieren sollen, sondern einfach um Darstellungen zur faktischen Sache, der Aufmerksamkeit des sowjetischen Publikums empfohlen.

Belajew beruft sich auf einen Beitrag der Londoner «Times», wonach viele sowjetische Moslems entweder einer geheimen sufistischen Organisation (die Sufi, bekannt durch ihre Derwische, vertreten seit alters her eine mystische Ausrichtung des Islams und stehen an sich nicht im Geruch besonderer politischer Militanz) oder den Moslebrüdern angehörten, und stellt anschliessend die rhetorische Frage: «Dürfen wir solche Publikationen unbeachtet lassen?»

Der Chef bittet zum Gebet

Umgekehrt ist es westliche Beachtung wert, was die sowjetische Quelle selber über den Fortschritt des Islams in Zentralasien mitteilt. Zum Beispiel über die Unterwanderung der Parteimitglieder.

«In der usbekischen PTT-Zentrale von Taschkent, wo übrigens Leute von eher gutem Bildungsniveau beschäftigt sind, erscheinen auf dem Anschlagbrett fast täglich «merkwürdige» Texte. Einige Mitarbeiter, darunter auch Parteimitglieder, laden ihre Kollegen zu verschiedenen religiösen Anlässen ein. Diese bemerkenswerten Anschlagtafel wurde auf höchstpersönliche Weisung von S. Tairow angefertigt, seines Zeichens der Leiter der Zentrale und selbstverständlich Parteimitglied. Betreut werden die Texte von einem M. Kadyrow, wiederum einem Parteimitglied.»

Gräber von Deserteuren werden zu Pilgerstätten

Unter dem gleichen Zwischentitel «Tatsachen sprechen für sich» wird noch über einen konkreten Vorgang berichtet, der allerdings in Rätseln spricht.

«In der Turkmenischen SSR gibt es seit einigen Jahren jetzt «heilige» Gräber, zu denen gläubige Moslems pilgern. (...) Es handelt sich dabei um Gräber von Deserteuren, die aus religiösen Gründen während des Grossen Vaterländischen Krieges den Dienst in der Sowjetarmee verweigerten.»

Das Rätsel dieser Stelle – das verdient für schweizerische Leser festgehalten zu werden – liegt *nicht* in der Frage, ob es sich nun um Deserteure oder um Kriegsdienstverweigerer ge-



Marktszene
in Usbekistan.
(Foto: xb)

handelt habe. Eine Verwechslung dieser beiden Kategorien (auf deren Zugehörigkeit in Kriegszeiten so oder anders als Höchststrafe der Tod steht) liegt im Lande Lenins jederzeit drin; da braucht weder dem sowjetischen Autor noch dem sowjetischen Leser etwas aufzufallen. Auffallen sollte so etwas allerdings hier in diesem Lande, wo man eine Initiative zur Abschaffung der Armee ausgerechnet an einer Leningedenkstätte lancieren wollte, in Ehrung des Mannes, dessen Ordnung den grössten Militarismus der bisherigen Menschheitsgeschichte hervorgebracht hat. Wieso man dazu kommt, solchen Leuten ihren angeblichen Antimilitarismus abzukaufen, ist ein Rätsel, aber ein rein schweizerisches.

Hier aber geht es um ein Rätsel des sowjetischen Sachverhalts. Der Grosse Vaterländische Krieg, das ist der Zweite Weltkrieg. Er begann nach sowjetischer Lesart 1941 (die Jahre zuvor ab 1939 werden nicht gezählt, weil das Land Lenins damals mit dem Land Hitlers verbündet war) und endete nach jeder Lesart 1945, also vor 42 Jahren. Was sollen da die in den letzten Jahren entstandenen Gräber von Deserteuren beziehungsweise Wehrdienstverweigerern aus jener fernen Zeit? Das macht doch überhaupt keinen Sinn. Die Stelle *würde* allerdings einen Sinn machen, wenn anstelle des Zweiten Weltkrieges der Afghanistankrieg genannt wäre. Und dann *würde* es auch plausibler, dass gläubige Moslems sich weigerten, auf ihre afghanischen Glaubensgenossen zu schiessen (ob der Tod der Deserteure eine Folge ihrer Weigerung war oder nicht, wird im Text offen gelassen).

Und es *würde* auch einsichtig, weshalb die aktuellen Gräber zu einer Pilgerstätte geworden sind. Ich denke, das Rätsel ist lösbar: Gemeint ist in diesem einen Falle der Grosse Vaterländische Krieg in Afghanistan.

So oder anders wirkt die Ungeheuerlichkeit eines Märtyrerkultes um sowjetische Deserteure noch grösser, wenn man liest, dass die lokale sowjetische Verwaltung da mitmacht: «Die Asphaltstrassen zu diesen Gräbern wurden auf Kosten der Kolchosen gebaut, und auch der Transport der Pilger wird von den Kolchosen organisiert.» So etwas hat man sich bisher sicherlich nicht vorgestellt, weder in Moskau noch im Westen.

Alternative Infrastruktur im Werden

«Aus unsern zentralasiatischen Republiken», so heisst es im Bericht, «werden erschreckende Tatsachen bekannt. Dort gibt es bereits ein sehr empfängliches Milieu, eine Art islamischer Infrastruktur, egal übrigens, ob man sie eher national oder eher religiös nennt.»

Im weiteren kommt Belajew auf einen offenbar sehr verbreiteten islamischen Untergrund zu sprechen. Dessen Versammlungsräume werden «parallele Moscheen» genannt; vermutlich wäre es allerdings falsch, sich darunter eigene Gebäude vorzustellen. Kleinere Gruppen von Gläubigen können sich zum Beispiel in beliebigen Wohnräumen zusammenfinden, und das dürfte denn auch der Normalfall sein. Belajew:

«In Zentralasien, in Aserbeidschan, im Wolga- und Uralgebiet sowie in andern Gegenden mit einer traditionellen Islamverbreitung gibt es heute die sogenannten parallelen Moscheen; ihre Gesamtzahl beläuft sich auf gut 1800. Wer dort was predigt, das weiss Allah allein. (...) Wenn die allgemeinen Verhältnisse so klar sind: weshalb sind dann alle diese parallelen Moscheen so plötzlich entstanden? Nun, nachdem sie schon da sind, wäre es klüger, sie zu legalisieren. Dann wüssten wenigstens sowohl die Behörden als auch die Gläubigen besser, woran sie sind.»

Weiter: «Ich kenne eine Rockgruppe namens Jalla. Ich weiss zwar nicht, wie sie zu diesem Namen gekommen ist, aber dafür weiss ich, was er auf arabisch bedeutet: o Allah!» Bezeichnungen mit einem islamischen Bekennerinhalt seien auch sonst anzutreffen, auch unge- tarnt.

Anscheinend stellen die lokalen Parteiorganisationen kein Bollwerk dar, mindestens kein geschlossenes: «Überraschend ist es, wie gleichgültig sich einige Parteikomitees gegenüber der Islambegeisterung verhalten. Zum Beispiel hat man (behördlicherseits) im Gebiet Dschisak für die Renovation einer Moschee 500 000 Rubel ausgegeben. Das Gebietskomitee der KPdSU wusste das und reagierte nicht.» Offenbar handelt es sich hierbei nicht um ein Gebäude von kulturhistorischem Wert, da die Pflege von denkmalschutzwürdigen Objekten zu den deklarierten Anliegen der Partei gehört. Das Ärgernis besteht ersichtlicherweise darin, dass es mit dem Segen der betreffenden Parteiorganisation zu einer Subventionierung der Glaubensverbreitung gekommen ist.



Alte Leutchen, halt ein bisschen rückständig. Das Bild, das man sich bis anhin von den Moslems in Zentralasien machte. Pilger auf der heiligen Treppe von Samarkand. (Foto: cb)



Betende Mujahedin in Afghanistan. Den Dschihad in die UdSSR verlegen. (Bild: Beat Krättli)

Nein, das ist kein Witz: der Afghanistankrieg wird bei uns fortgesetzt

In der letzten ZeitBild-Nummer wurde schon darauf hingewiesen, dass der Autor ohne Distanznahme aus der westlichen Fachliteratur die Thesen zitiert, dass der Islam für die Sowjetunion heutzutage gefährlicher sei als für den Westen und dass er der UdSSR ein neues Polen beschern könnte, diesmal aber innerhalb ihrer eigenen Grenzen. Die Quelle ist ein vor drei Jahren erschienen Buch des westdeutschen Autors Wilhelm Dietl: «Heiliger Krieg für Allah. Als Augenzeuge bei den geheimen Kommandos des Islams» (Kindler-Verlag, München 1983).

Dieser Wilhelm Dietl war damals in Afghanistan, und Belajew zitiert ihn mit der Aussage, dass dem afghanischen Widerstand bereits Untergrundkräfte jenseits der Grenze bekannt seien. Von Mitgliedern einiger Mujahedengruppen habe er, Dietl, gehört, dass Verbindungen zu Verwandten und Freunden auf der sowjetischen Seite hergestellt worden seien. Dem Vernehmen nach seien dort auch schon wichtige Objekte angegriffen worden. (Überfälle afghanischer Partisanen auf sowjetischem Territorium sind inzwischen mehrfach bestätigt worden, seit diesem Jahr auch von der sowjetischen Presse. Nicht die Rede war dabei allerdings von einem allfälligen Mitwirken einheimischer Untergrundkräfte. Indessen ist es durchaus denkbar, dass sie für die afghanischen Mujahedin beispielsweise Kundschafterdienste leisten könnten.)

Dietl berichtet – auch das wird von Belajew angeführt –, dass ihm ein Mujahedinkommandant gesagt habe: «Wir haben den Krieg bereits in das Land der Schurawi (Sowjetunion) verlegt» (Rückübersetzung). Und Belajew merkt dazu an: «Unsinn? Leider nein!»

Interessanterweise sieht Belajew auch eine starke Islamkomponente bei den letztjährigen Unruhen in Kasachstan. (Dort ist vor einigen Tagen das erste Todesurteil in diesem Zusammenhang vollstreckt worden, und für blosse Teilnahme an den Demonstrationen sind Freiheitsstrafen bis zu vier Jahren ausgesprochen worden.)

Kasachstan: islamisch unterwanderte Universitäten

Die faktischen Informationen über jene Ereignisse sind immer noch sehr dürftig. Das betrifft zum Beispiel die Zahl der Teilnehmer oder der Opfer, die Angaben über das, was sich ausserhalb der Hauptstadt Alma Ata abgespielt hat, usw. Im Falle von peinlichen Grossereignissen spielt die Glasnost (Offenheit) dort besonders schlecht, wo es um schiere Tatsachenvermittlung geht. Dafür allerdings hat man in der sowjetischen Presse zahlreiche und auch kontroverse Deutungen der «bekannten Ereignisse» lesen können, eine Bezugnahme, die an den faktischen Inhalt des Bekanntheitsgrades keine grossen Anforderungen stellt. Immerhin war die publizistische Behandlung der Thematik «Unruhen bei uns» unvergleichlich umfassen-

der als früher, und die Veröffentlichung unterschiedlicher Bewertungen stellt auch qualitativ ein Novum dar.

Belajew nun schreibt über die Hintergründe der kasachischen Unruhen: «Die Jugend in Alma Ata, die an den bekannten Dezemberereignissen teilnahm, wurde auch von Moslemfanatikern und speziell von den Sufisten manipuliert, die in das studentische Milieu eingedrungen waren. Ich meine damit besonders ältere Studenten und sogar Professoren. (...) Was ist das? Eine «Moslemopposition»? Die Antwort steht noch aus.»

Schliesslich kommt der Bericht auch auf das islamische Untergrundschritftum zu sprechen. «Der Sufismus wird unter den sowjetischen Moslems sehr aktiv propagiert. Es gibt ein eigenes «Islamisdat» (= islamischer Samisdat): religiöse Schriften, mit Schreibmaschine geschrieben und fotokopiert. Ferner gibt es entsprechende Tonbandkassetten.»

Vom islamischen Samisdat hat man im Westen sporadisch vernommen, zum Beispiel wenn die Polizei eine Untergrunddruckerei aushob, wie das vor zwei Jahren in Taschkent der Fall gewesen ist. Über das Ausmass seiner Verbreitung und über seine politische Bedeutung herrscht Unklarheit. Ist sein Inhalt wirklich nur religiöser Natur? Auf jeden Fall beginnt man ihn jetzt ernst zu nehmen.



Der Bericht der «Literaturnaja gaseta» stellt eine Erstmaligkeit dar und wirft ein neues Licht auf den Gesamtzustand von Zentralasien. Das neue im Verhältnis von Sowjetmacht und islamischen Gegenkräften ist die Umkehr der bisherigen Rollenzuteilung von Offensive und Defensive. Den Moslems, die sich allfälligerweise gegen die offizielle Ideologie und ihre Ordnung sträubten, wurde bisher, im Westen eigentlich nicht viel anders als in der Sowjetunion selbst, ein störrischer Charakter unterstellt. Leute, die sich «immer noch nicht» mit dem Sozialismus abgefunden hätten, dem als progressives Prinzip selbstverständlich die Zukunft gehörte. Heute wird in Zentralasien der Zukunftsanspruch offenbar auch andersherum erhoben. Und es ist ein erodierender Sozialismus, der sich vor der neuen Zeit zu fürchten hat. cb

STEIGER
DRUCK AG
BERN



Moserstrasse 31
3014 Bern
Telefon 031 41 27 75

... Steiger druckt's